



Philosophin der Bratsche: Francesca Venturi Ferriolo in ihrer Frankfurter Wohnung

Foto Sandra Schildwächter

Sie will etwas zum Klingen bringen in den Menschen. „Etwas, das vorher stumm war“, sagt Francesca Venturi Ferriolo. Sie lebt in Frankfurt, arbeitet als freischaffende Barockbratschistin, unterrichtet an der Musikschule in Hofheim und schreibt an ihrer Doktorarbeit über das Repertoire für Solo-Bratsche. Zurzeit fehlen ihr die Konzerte: „Es ist so schön, wenn nach einem Konzert jemand zu mir kommt und ganz glücklich sagt: Ich habe geweint.“

Zur Welt gekommen ist sie in Mailand, aufgewachsen in Rom. „Als Kind habe ich mit Geige angefangen. Aber als ich ungefähr neun Jahre alt war, hörte ich in der Musikschule einen Bratscher. Ich fragte ihn, ob ich sein Instrument einmal ausprobieren dürfte. Da hat mein ganzer Körper zusammen mit dem Nachklang vibriert. In diesem Moment habe ich entschieden, dass die Bratsche meine Stimme sein wird.“

Die Entscheidung dafür, das Spiel zum Beruf zu machen, war damals aber noch weit weg. „Meine Eltern waren keine Musiker“, erzählt sie munter. „Deshalb bin ich ganz normal aufgewachsen, habe viel Sport getrieben, viel getanzt, aber nur wenig geübt.“ Dafür las sie Bücher. „Wenn ich meinen Vater etwas gefragt habe, hat er mir ein Buch gegeben und gesagt: Lies erst mal. Später haben wir darüber gesprochen.“

Die Tochter eines Philosophieprofessors hat ihr Philosophiestudium somit schon als Kind begonnen. Als sie es später an der Universität fortsetzte, bekam sie viel Anerkennung: „Von mir werde man noch hören, meinten sie nach einer Prüfung. Da sagte ich ganz spontan: Ja,

Sprechende Siegerbilder

Fotowettbewerb
„Literaturland Hessen“

RHEIN-MAIN Die Preisträger des Fotowettbewerbs „Literaturland Hessen“ stehen fest. Den mit 3000 Euro dotierten ersten Preis des Wettbewerbs gewann, das die Frankfurter Allgemeine Zeitung, der Hessische Rundfunk und das Photokontor Kittel seit 2009 alle zwei Jahre veranstalten, erhält Mikhail Kapychka für sein Foto „Mann oder Junge?“, das sich auf Freddy Schisslers Buch „Man(n) kämpft sich durch“ bezieht. Der mit 1500 Euro ausgestattete zweite Preis geht an Joachim Moog für sein Andreas Maiers gleichnamigen Roman gewidmetes Foto „Der Ort“. Den mit 500 Euro dotierten dritten Preis erhält Teresa Amborn für ihr Foto „Wollen auch nicht schlafen gehen, denn sonst wär ich ganz alleine“, das Verse aus Clemens Brentanos „Frühlingskranz“ illustriert. Den mit 2000 Euro ausgestatteten Publikumspreis der Sparda-Bank Hessen vergaben Hörer und Leser bei der vor kurzem zu Ende gegangenen Abstimmung im Internet an Philip Funke und sein Foto „Gefühlte Orte“, bei dessen Aufnahme der Fotograf an Thomas Hettches Roman „Pfauneninsel“ dachte.

Zu sehen sind alle vier Werke zusammen mit zahlreichen weiteren auf der Internetseite des Wettbewerbs unter der Adresse www.hr2.de/veranstaltungen/literaturland. Sofern die weitere Entwicklung des Kampfes gegen die Corona-Pandemie es zulässt, werden sie vom 29. Mai bis 15. Juli aber auch im Frankfurter Haus am Dom gezeigt.

Jede Bratsche ist anders

FRANKFURT Die große Schwester der Geige ist viel mehr als nur eine stumpfsinnige Füllstimme: Ein Gespräch mit der Bratschistin Francesca Venturi Ferriolo, die ihre erste CD eingespielt hat.

Von Doris Kösterke

aber als Bratscherin.“ Erst in diesem Moment hatte sie für sich die Weichen gestellt. In einem Alter, in dem andere schon Wettbewerbspreise vor sich hertragen. „Da hatte ich viel aufzuholen und habe manchmal zu viel geübt. Aber ich habe es nie bereut. Wenn ich Bratsche spiele, spüre ich das Leben in mir. Die Philosophie bleibt natürlich immer dabei.“

Bekanntlich heißt die Bratsche auch Viola und trägt ihren deutschen Namen, weil man sie auf dem Arm hält, der auf Ita-

lienisch „la braccia“ heißt. Dabei wäre es für die Spieler gesünder, sie senkrecht wie eine nach dem italienischen Wort für Bein benannte Viola da gamba zu halten. Die körperlichen Grenzen, die die Haltung auf dem Arm mit sich bringt, haben dem Instrument so große klangliche Kompromisse abgefordert, dass Spötter meinen, sie heiße so, weil sie „braaatsch“ macht.

Im Gegensatz zu den weitgehend standardisierten Geigen und Celli hat jede Bratsche ihre eigenen Abmessungen und

Klang-Eigenschaften. „Wie man damit umgehen soll, kann einem kein Lehrer sagen, das muss man allein die Bratsche fragen“, sagt Venturi Ferriolo, der an ihrem Instrument genau das gefällt. Von Petra Müllejans und Mechthild Karkow am Institut für Historische Interpretationspraxis der Frankfurter Musikhochschule bekam sie die entscheidenden Impulse in Richtung Barockmusik, in der Noten nur das Gerüst für eigene Improvisationen sind und jeder Ton seine eigene intime Sprache spricht.

Ihre Debüt-CD dürfte die erste mit barocken Sonaten für Viola solo sein. Und auch die erste mit drei verschiedenen Tasteninstrumenten zur Begleitung. Die Pianistin Hwa-Jeong Lee hat zu allen dreien ein so differenziertes Verhältnis wie Venturi Ferriolo zu ihrer Bratsche. Dazu gibt der Continuo-Cellist Johannes Berger sinnvolle Impulse. Der Titel, „More than a dull ripieno“, mehr als eine stumpfsinnige Füllstimme, ist ein Zitat von einem der auf dem Album vertretenen Komponisten, William Flackton. Die CD zu hören macht Mut, mehr zu sein als eine Füllstimme im Gefüge der Gesellschaft.

MORE THAN A DULL RIPIENO

Werke von Johann Gottlieb Graun, Carl Philipp Emanuel Bach, Johann Gottlieb Janitsch, Felice Giardini und William Flackton. Francesca Venturi Ferriolo (Viola), Johannes Berger (Violoncello), Hwa-Jeong Lee (Hammerklaviere, Cembalo). Da Vinci Classics P&C 2020.

Lust des Scheiterns

ASCHAFFENBURG Gabriele Basch und Gesa Lange im Neuen Kunstverein

Was lange währt, wird nun vielleicht ebenfalls nicht wirklich gut. Andererseits, so will es dem Betrachter nach dem Besuch der ersten Ausstellung des Jahres im Aschaffenburger Kunstland erscheinen, hat ihre Verlegung zumindest nicht geschadet. Wer weiß, womöglich hätten wir die pandemiebedingt ins Frühjahr verschobene Schau vorigen Sommer noch gar nicht ausreichend zu würdigen gewusst. Jetzt aber, wo wir schon seit Monaten kaum ein Museum betreten haben und man sich völlig anders durch die Stadt und den öffentlichen Raum bewegt als vor der Pandemie, darf man die Ausstellung „Und_news_from_now_here“ von Gabriele Basch und Gesa Lange allemal ein Ereignis nennen.

Zwar mag man den Titel der Doppelschau, mit der der Neue Kunstverein in ein unsicheres Ausstellungsjahr startet, merkwürdig gespreizt und die Werke der Künstlerinnen, die zum 30. Geburtstag des Kunstvereins dessen Räume mit stупender Präzision bespielen, durchaus spröde nennen. Die Flöskel aber von der Welt, die man mit einem Mal mit ganz anderen Augen sieht, hier darf man sie für bare Münze nehmen.

Dabei passt auf den ersten Blick scheinbar nur wenig zusammen. Hier die mal konstruktiv, mal organisch wuchernden, aber stets auf einem strengen Raster basierenden Zeichnungen Gesa Langes, dort die ebenso abstrakten, auf malerischem Fundament entwickelten Scherenschnitte Gabriele Baschs, die mehr und mehr in den Raum ausgreifen. Als Ausstellung freilich wirkt die Schau wie aus einem Guss.

Denn nicht nur offenbaren Langes vornehmlich auf Leinwand entstehendes



Umgarmt: Gesa Lange, „Skala 2“, 2018

Foto Helge Mundt

Werk und Baschs in Papier und Folien geschnittene Cut-outs bei allen Differenzen hinsichtlich der Form oder des jeweils bevorzugten Mediums fraprierende Parallelen hinsichtlich des künstlerischen Temperaments. In den vergangenen Jahren hat das zu zahlreichen Kooperationen der beiden in Hamburg lehrenden Künstlerinnen geführt, zuletzt im Wiesbadener Bellevue-Saal. Beide bedienen sich bei ihren Befragungen von Fläche und Raum, von geometrischen und organischen Formen sowie von urbanen und topographischen Strukturen aber auch durchaus vergleichbarer Strategien.

Der Schichtung etwa, des Zurücknehmens und Überschreibens oder auch des gänzlich neu Beginnens, des Vertrauens auf den künstlerischen Prozess zudem und keineswegs zuletzt der „Lust am minimalen Scheitern“, wie Lange formuliert. Mit freilich höchst unterschiedlichen Ergebnissen.

Während etwa die ebenso filigranen wie gewaltigen Arbeiten der 1964 in Bad Homburg geborenen Basch durch rückseitige Kolorierung dem Betrachter subtile Licht- und Farbräume eröffnen, wirken Langes mal mit Stickgarn in die Fläche gezeichneten, mal mit Bleistift, Radiergummi und Haushaltsschwämmen aus nichts als Graphitstaub generierten Bildräume zunächst wesentlich schwarzweiß. Hier wird dort aber mag man angesichts der Architektur des Kunstlandings und des urbanen Umfelds, beim Blick aus dem Fenster auf hier gerasterte, dort feuchte oder flächig bröckelnde Fassaden der Aschaffenburger Altstadt überraschend eine ganze Welt gespiegelt finden. Und es fällt für wahr nicht wirklich schwer vor diesen Bildern, sich für eine dieser Wirklichkeiten zu entscheiden. CHRISTOPH SCHÜTTE

DIE AUSSTELLUNG

im Neuen Kunstverein Aschaffenburger, Landungsstraße 16, ist dienstags von 14 bis 18 sonntags von 11 bis 17 Uhr zu besichtigen. Um Voranmeldung unter kunstland.de oder der Rufnummer 06021/299278 wird gebeten. Bis 25. April.



Klein-Ostern

Von Florian Balke

Die Arbeit ist getan, die Eier sind verteilt und verzehrt, der Osterhase kann sich für das nächste Jahr zurückziehen. Dort, hin, wo auch immer er seine Sklavenarmee kleiner Häschen mit der Produktion der Eier für das nächste Jahr auf Trab hält. Doch halt. Am norddeutschen Küchenschrank des Rhein-Main-Redakteurs klemmen noch zwei Tütchen mit Eierfarben.

Sie kommen eine Woche nach dem Fest der Auferstehung zum Einsatz. An sie kann man schließlich gar nicht genug erinnern. Doch Scherz beiseite. Klein-Ostern steht bevor. Ein Festtag, verzeichnet in keinem Kalender außer dem meiner ostpreussischen Großmutter, von der ich ihn übernommen habe.

Wenn wir in meiner Kindheit von einem der wechselnden Orte, an denen mein Vater stationiert war, zu den nach dem Krieg in der Lüneburger Heide gelandeten vier Großeltern führen, war nach dem Osterwochenende bei Oma oft eine kleine, glänzende braune Tonschüssel zu sehen, ausgelegt mit Moos aus dem eigenen Garten, auf dem einige wenige buntgefärbte Hühnereier lagen. Das, sagte

sie beim ersten Aufeinandertreffen von Enkel und Schüssel, sei für Klein-Ostern. Das Kind war beeindruckt. Sich von dem, was man mag, schätzt und begehrt, einfach mehr zu verschaffen – genial.

Wie seine regelbrechende Großmutter, sonst eine fromme Dorfschullehrerstochter aus Ostelbien, belässt das erwachsen gewordene Kind es beim kleinen Ostersonntag. Klein-Karfreitag wäre dem Gekreuzigten gegenüber sehr unfair. Es gibt auch keine Süßigkeiten, sondern nur den abermaligen Auftritt des heidnischen Symbols für den Ursprung des Lebens, das im Getümmel von Hasen und Schokolade auch sonst den ersten Kern von Spaß und Freude zu vergegenwärtigen hat: Das leere Grab zeigt sich im ausgeblasenen Ei, den geschlüpften Küken und dem Abendmahl in beiderlei Gestalt der verzehrten Dotter und Eiwieße. Zufällig gefundene Assoziationen, erfundene Traditionen, zu denen Klein-Ostern bestens passt. So wird am Sonntag vor mir eine kleine Schüssel mit Ostereiern stehen, dem Fest, der Großmutter und dem genussvollen Spiel mit dem, was einem lieb und wert ist, zum Angedenken.

WIE ES MIR GEHT

Nach einem Jahr Pandemie: Künstler Jakob Sturm



Die Momentaufnahme von Jakob Sturm: Spaziergang mit „Corona-Belt“

„In meiner Arbeit mit Räumen spielen seit jeher Texte eine wichtige Rolle. Corona hat mich dazu gebracht, mich dieser Textarbeit intensiver zu widmen. Aus Anlass meiner Parkinsondiagnose noch vor Corona hatte ich ein autobiographisches Buch geschrieben, „Orte möglichen Wohnens“ (Axel Dielmann Verlag), das für mich gleichermaßen literarisch wie philosophisch-essayistisch einen Kommentar zu meiner Arbeit darstellt. Das Buch konnte zwar noch vorgestellt werden, aber wegen Corona konnten weitere Lesungstermine nicht stattfinden.“

Mit dem kleinen Projekt „Corona-Belt“ im ersten Lockdown versuchte ich den Raum auszuloten, den Corona durch die Abstandsregeln völlig neu definiert, in dem wir uns jetzt alle bewegen.

Ebenfalls kurz vor dem ersten Lockdown ist mein Vater verstorben. Heute bin ich froh, dass wir ihn in der letzten Phase noch besuchen konnten und er ein „normales“ Begräbnis erhielt, was beides kurze Zeit später nicht mehr möglich gewesen wäre. Der Tod und das Auflösen des Wohnorts meines Va-

ters im Bayerischen Wald, der auch in meinem Buch als Ort der Familie eine wichtige Rolle spielt, haben mich konkret dazu gebracht, weiter zu schreiben – über Räume. Auch bietet mir der Ort im Bayerischen Wald jetzt immer wieder einen Fluchtpunkt, an dem die Corona-Regeln mich kaum tangieren und der mir so ermöglicht, die Dinge von außen zu betrachten.

Wenn wir uns irgendwann im „normalen“ Leben wiederfinden, werden wir, so hoffe ich, feststellen, dass wir nachgedacht haben ...



Jakob Sturm ist freischaffender Künstler sowie Mitgründer und Ko-Leiter der Kreativplattform Basis in Frankfurt.

Virale Kultur

Macht und Freiheit

„Assange – Fragmente einer Unzeit“ (2019) heißt eine Komposition von Iriser Schiphorst über den Whistleblower Julian Assange. Die deutsche Erstaufführung spielt das Ensemble Modern am 11. April von 11 Uhr an in einem Livestream unter der Leitung von Corinna Niemeyer. Gesangssolistin ist Sarah Maria Sun. Dazu gibt es ein Gespräch mit der Komponistin und, konzipiert zusammen mit der Initiative „Der utopi-

sche Raum“, eine Diskussion über Macht, Meinungsfreiheit, investigativen Journalismus und aufklärende Kunst. Es moderiert Ilija Trojanow. Die Matinee ist unter ensemble-modern.com/on-air kostenlos abrufbar.

Programmänderung

Die Lesung von Arno Camenisch in der Frankfurter Romanfabrik wird pandemiebedingt vom 20. April auf den 29. Juni verschoben.